



Klong

Märchen aus China

Vor langer Zeit lebte in Suzhou ein Bauer, der war so fleissig, dass er nicht nur seine Felder und Weiden, sondern auch sein Haus in musterhafter Ordnung hielt. Die Leute im benachbarten Dorf lachten und sagten, er brauche keine Frau. Die einzige Arbeit, die er jemand anderem zuwies, war das Reinigen seines Wasserfasses, und dafür hielt er sich eine grosse Schnecke, sozusagen als «Hausmädchen». Es gab jedoch Zeiten, da wurde der Bauer verdriesslich und wünschte sich jemanden, der sein Leben mit ihm teilte, jemanden, der ihn am Ende des Tages erwartete und sich freute, ihn daheim willkommen zu heissen.

An einem klaren Morgen während der Herbsternte hatte er keine Zeit, sein Geschirr abzuwaschen oder das Haus aufzuräumen, bevor er auf die Felder ging. Als er am Abend nach Hause kam, war er erstaunt, das Geschirr sauber, das Haus in Ordnung und dazu noch einen Topf mit dampfend heissem Reis auf dem Ofen vorzufinden.

«Das ist nicht möglich!», rief er aus. «Ich habe bestimmt die Tür abgeschlossen, als ich heute morgen das Haus verliess! Wer könnte hereingekommen sein, um das zu tun?» Er durchsuchte das Haus, aber er konnte niemanden finden. «Das ist aber eine feine Sache», dachte er. «Wenn ich an Feenwesen glauben könnte, dann würde ich denken ...»

Aber er dachte nicht sehr lange, denn er war erschöpft nach dem harten Tagewerk, und nachdem er zu Abend gegessen hatte, ging er zu Bett und schlief bald ein.

Am nächsten Morgen stand er wie gewöhnlich beim Hahnenschrei auf. Doch jemand oder etwas war schon vor ihm da gewesen. Als er in die Küche kam, war das Frühstück fertig zubereitet und sein Mittagessen fürsorglich in einen Korb gepackt. Wieder durchsuchte er das Haus, aber er fand nichts und niemanden. Er ging nachdenklich fort auf das Feld und liess sein Haus in Unordnung, doch er verschloss sorgfältig die Tür.

Bei seiner Rückkehr war das Haus aufgeräumt und das Abendessen gerichtet wie zuvor. Von diesem Tag an musste er nie wieder sein Haus saubermachen oder aufräumen oder sein Essen kochen. Alles wurde von seinem geheimnisvollen Helfer für ihn erledigt.

Eines Morgens erwachte er vor Tagesanbruch, bevor der Hahn krächte, und er lag da und dachte an das Frühstück, das er sicherlich auf dem Herd finden würde, als er Geräusche aus der Küche hörte. Leise stand er auf und schlich an die Küchentür. Dort stand am Ofen, mit dem Rücken zu ihm, die anmutige Gestalt einer jungen Frau.

Er rieb sich die Augen, um besser sehen zu können, und bewegte sich vorwärts – unvorsichtigerweise. Er fiel über einen niedrigen Schemel. Das Mädchen floh in den Hof, ohne einen Blick zurückzuwerfen. Er lief ihm nach, so schnell er konnte, doch da war nur ein lautes, hohles «Klong» über dem nahen Wasserfass und nicht einmal der Schatten des Mädchens. Obwohl er sorgfältig jeden Zentimeter Boden untersuchte, konnte er nicht die kleinste Spur von ihm entdecken. Da wusste er, dass es ein Feenwesen gewesen war. Der Bauer hatte eine betagte Tante, die sich gut mit den Gewohnheiten von Feen, Kobolden und dergleichen Geschöpfen auskannte, und er erinnerte sich, wie sie ihm einmal erzählt hatte, dass Feen, die eine menschliche Gestalt annahmen, menschlich bleiben würden, wenn man ihnen Menschennahrung gab. Es könnte nichts schaden, es auszuprobieren.

Also lieb er die ganze Nacht auf und verbarg sich hinter der Küchentür und wartete. Ganz früh am nächsten Morgen hörte er ein Geräusch vom Hof, und im nächsten Moment sah er das Mädchen in die Küche treten. Sobald es seine Aufmerksamkeit völlig auf das Essen konzentrierte, das es bereitete, schlich er auf Zehenspitzen aus seinem Versteck und schlang die Arme um das Mädchen. Ohne ein Wort stiess er ihm eine Reiskugel zwischen die Lippen und zwang es, die Kugel hinunterzuschlucken.

«Du Wesen! Liebes Elfenwesen!», rief er.

«Lass mich los», sagte das Mädchen leise, «oder ich werde nie wiederkommen.»

«Versprichst du mir dann, nicht zu verschwinden?»

«Ja, gut.»

Beruhigt liess er es los, und es drehte sich um und sah ihn an. Er war hochofrenet zu sehen, dass es sehr schön war, und er starrte es lange an, bevor er sich wieder fassen konnte. Dann, mit einem Ruck, sagte er mit äusserster Höflichkeit: «Liebes Feenwesen, bitte setz dich.»

«Ich bin weder eine Fee noch eine Elfe», sagte es trocken, «und ich mag nicht (Wesen) genannt werden. Ich bin hier, um dir zu helfen, doch wenn du mich jemals schlecht behandelst, werde ich dich sofort verlassen.»

«Oh nein! Bitte nicht!» Er fiel auf die Knie. «Bitte geh nicht fort. Bleib hier und leiste mir Gesellschaft für immer!»

«Nur wenn du genau das tust, was ich dir sage. Zuerst steh auf von deinen Knien.» Er rappelte sich auf und stand vor dem Mädchen, beflissen, seinen kleinsten Befehl zu befolgen. «Jeden Tag», sagte es, «wirst du wie gewöhnlich zur Arbeit gehen. Wenn du fortgehst, schliesse die Tür, wie du es immer getan hast. Ich werde für dich und dein Haus sorgen, solange du über meine Existenz stillschweigst. Verstehst du?»

«Ja, ja, alles was du sagst!», versprach er. «Alles!»

«Du darfst niemals irgendeinem Menschen von mir erzählen!»

«Bestimmt nicht! Niemandem! Ich verspreche es dir!»

Von da an war er nie mehr einsam. Das Mädchen brachte ihm Lieder bei, und er sang sie, wenn er auf dem Feld arbeitete. Es unterhielt ihn mit bezaubernden Geschichten. Seine Kleider – Jacke, Hosen, Schuhe, Socken – wurden frisch und sauber gehalten und so sorgfältig geflickt, dass die Stiche nicht sichtbar waren. Er lachte jetzt leicht und scherzte so bereitwillig mit seinen



Freunden und Nachbarn, dass sie ihn für einen guten Kameraden hielten anstatt für den alten komischen Kauz, der er früher gewesen war. Sie begannen ihn einzuladen, mit ihnen ins Wirtshaus zu gehen, doch er widerstand immer ihrem Drängen, um stattdessen nach Hause zu seinem Mädchen zu gehen.

Eines Abends jedoch ging er mit mehreren Freunden in ein Wirtshaus, um mit ihnen die Geburt des Enkels eines Nachbarn zu feiern. Der Wein floss, und zu viel davon floss dem Bauern die Kehle hinunter und lockerte seine Stimme. Bevor er wusste, was geschah, erzählte er seinen Freunden die ganze Geschichte von dem geheimnisvollen Mädchen, das ihm den Haushalt führte.

Sobald er damit fertig war, erkannte er seinen entsetzlichen Fehler und bat seine Freunde, die Geschichte nicht weiterzuerzählen. «Denn es wird mir schlecht gehen, wenn es sich herumspricht.»

Seine Freunde schüttelten die Köpfe in ernstem Zweifel. «Wieso denkst du, dass die Frau ein guter Geist ist? Angenommen, sie ist böse? Bruder, überleg dir das einmal! Dein ganzes Leben kann zerstört werden durch diese Verliebtheit!»

«Geister sind gefährlich!», sagte einer seiner Freunde sehr ernst. «Selbst den besten von ihnen ist kaum zu trauen, nicht, wenn sie im eigenen Haus leben und einem das Essen kochen. Wer weiss, wann sie sich entschliessen, ein wenig nun, einen kleinen Fluch zum Beispiel hineinzurühren oder etwas, was dich in einen Geist verwandelt, genau wie sie selbst?»

«Ja», sagte ein anderer. «So wie du sie gezwungen hast, die Reiskugel hinunterzuschlucken, wer weiss, wann sie dich etwas noch Schlimmeres zu schlucken zwingt?»

«Man kann ihr nicht trauen!», sagten alle einmütig.

Beunruhigt ging der Bauer nach Hause. Er hatte das Mädchen gegen die misstrauischen Fragen seiner Freunde in Schutz genommen, doch nagte der Zweifel an ihm.

*Als der Bauer das »Klong«
hörte, stürzte er mit einem
Becher Salz zum Wasserfass ...
doch die Schnecke war fort!*

Er begann jede Bewegung des Mädchens genau zu beobachten und zu ungewöhnlichen Zeiten nach Hause zu kommen und sehr früh aufzustehen, um es zu überraschen. Doch mit seinem Spionieren und Herumschleichen konnte er nur ein kleines Ergebnis erzielen: Wann immer das Mädchen im Hof verschwand, hörte er ein leises «Klong», als ob etwas in das Wasserfass gefallen wäre.

Das nächste Mal, als er das «Klong» hörte, ging er hin und sah in das Fass. Da war nur eine grosse Schnecke, die träge auf dem Boden herumkroch.

«Oh nein!», flüsterte er entsetzt. «Sie kann doch nicht der Geist der Schnecke sein? Verhext von einer Schnecke? Oh nein!»

Er machte sich sofort auf, um seine alte Tante zu besuchen. Er erzählte ihr alles und bat sie um Rat, wie er sich von dem Schneckengeist befreien könnte. Seine Tante, eine weise alte Frau, riet ihm zur Vorsicht in dieser Angelegenheit, doch ihr Neffe bestand darauf, dass der Gedanke, eine Schnecke zur Gefährtin zu haben, so abstossend sei, dass er es nicht mehr ertragen könne, sie anzusehen, denn er müsse immer nur an Schnecken-schleim denken. Seine Tante seufzte. «Dann hast du meine Weisheit nicht nötig», sagte sie. «Du weisst bereits, dass, wenn du Salz auf eine Schnecke streust, es sie töten wird.»

Er starrte sie einen Moment lang an, und dann drehte er sich um und lief zur Tür hinaus.

Zu Hause tat er so, als ob alles wie gewöhnlich wäre. Als es Nacht wurde, verschwand das Mädchen im Hof. Und als der Bauer das «Klong» hörte, stürzte er mit einem Becher Salz zum Wasserfass ... doch

die Schnecke war fort! Verwirrt zog er sich langsam aus und ging zu Bett, und er wagte zu hoffen, dass seine Freunde unrecht hatten.

Kurz nach Mitternacht wurde er von einem Klopfen an der Tür geweckt. Das Mädchen stand auf der Schwelle! Er vergass vollkommen seinen früheren Verdacht und empfing es mit Freuden – doch das Mädchen wich mit einem Schaudern vor ihm zurück. «Elender Mann!», sagte es, und seine Stimme drang ihm kalt ins Herz. «Ich bin nur gekommen, um mich von dir zu verabschieden.»

«Nein!», schrie er. «Sag das nicht!»

Tränen des Zorns und des Schmerzes stiegen in den Augen des Mädchens auf und strömten ihm übers Gesicht. «Ich bin zu dir gekommen, um dir zu helfen, weil du ein freundlicher, guter Mann warst; ich bat dich nur, es niemandem zu erzählen. Du hast das Versprechen gebrochen, und wegen deiner losen Zunge hast du dann versucht, mir etwas anzutun. Du hast meine freundlichen Dienste mit gemeiner Bosheit belohnt. Du hast das Band zwischen uns zerrissen, und es kann nicht wie ein zerrissenes Hemd wieder geflickt werden.»

Der Bauer kämpfte mit sich, das Mädchen um Verzeihung zu bitten, seine Entschuldigungen anzubieten, es anzuflehen zu bleiben, doch bevor er ein einziges Wort über die Lippen brachte, erkannte er, dass es zu spät war. Es war verschwunden.

Der Bauer nahm sein einsames Leben wieder auf, kochte sich sein Essen und putzte das Haus und flickte seine eigenen Kleider, wenn er nicht auf dem Feld war, doch jetzt hatte er eine neue Beschäftigung. Zur Erinnerung an den Schneckengeist zog er viele Schneckenfamilien in seinem Wasserfass auf und hoffte inständig, dass er eines Tages wieder ein fröhliches «Klong» in seinem Hof hören würde. Falls dies geschehen war, hat er es natürlich niemandem erzählt.

Die hilfreiche Tierfee

Gedanken zu «Klong»

Martin Kamber • Eine einzige Arbeit macht der Bauer nicht selbst: Eine Schnecke hält sein Wasserfass sauber. Sauberes Wasser ist absolut zentral für das Überleben. Und ausgerechnet das überlässt er einer Schnecke, einem Tier, welchem wegen seiner Langsamkeit auch Faulheit nachgesagt wird; das pure Gegenteil dieses Bauern. Zudem gilt die Schnecke als ein Tier von besonders niedrigem Rang.¹ Dieser Widerspruch, lebenswichtige Aufgaben einem gesellschaftlich unbedeutenden Wesen zu übertragen, findet sich in diesem Märchen auch andernorts.

Frauen waren im alten China Menschen zweiter Klasse, die dem Manne zu gehorchen hatten. Sie erhielten keine Ausbildung, übten demzufolge auch keine Berufe aus und waren vom Mann abhängig. Sie waren ans Haus gebunden und in der Gesellschaft kaum sichtbar. Schreckliches Zeichen dafür waren in den vornehmeren Kreisen die gebundenen Füße der Frau, beschönigend Lotusfüsse genannt. Auch in der Literatur findet ihre Situation Ausdruck. Ein Gedicht von Fu Xuan (217–278)

beginnt: «Wie traurig ist es, als Frau geboren zu sein, nichts auf Erden wird so gering eingeschätzt!»² Und trotzdem war diesen Männern klar, dass Frauen unentbehrlich waren; sie erledigten nicht nur alle Hausarbeiten, sondern sie stillten auch die sexuelle Lust des Mannes, und sie sorgten vor allem dafür, dass neue Männer geboren wurden. Im China des Konfuzius, ähnlich wie im christlichen Europa, führte das zu einer Spaltung im Frauenbild. Als Mutter wurden sie auf einen Sockel gestellt,³ als sexuelle Wesen verteuert. Um Simone de Beauvoir zu zitieren: «Die Vorstellung der Welt ist, wie die Welt

selbst, das Produkt der Männer: Sie beschreiben sie von ihrem Standpunkt aus, den sie mit der absoluten Wahrheit gleichsetzen.»⁴

Zwischen Ablehnung und Faszination

Ein Ausdruck dieser Spaltung ist die Beziehung zwischen einem Mann und einem weiblichen Geistwesen. Sie kommt in Märchen und Literatur in China, wie auch in Europa, seit Urzeiten vor. Sie wird als Mahrtehe bezeichnet, obwohl sie meist keine Ehe im eigentlichen Sinne ist. Sie weist vielfältigste Beziehungsformen auf, und sie ist fast immer mit einem Tabu verknüpft. Die weiblichen Geistwesen sind im europäischen Kulturkreis oft Wassergeister (Sirenen, Nixen usw.), in China sind es Fuchsgeister oder Fuchsfeen, d. h. Füchsinnen in Gestalt attraktiver, verführerischer Frauen.⁵ Sie ermöglichen dem Mann ein Sexualleben, ohne dass er auf seine Selbstbestimmung im Rahmen einer Ehe verzichten muss.⁶ Das weibliche Geistwesen weist deshalb Merkmale weiblichen Aussenseitertums auf, das Stigma der Prostituierten, Nymphomanin und dämonischen Verführerin.⁷ Doch oft entwickelt sich dieselbe Frau, trotz ihrer Einführung als verführerische Schönheit, im Verlaufe der Handlung zur mütterlichen Retterin des Mannes.⁸

Als unbestimmtes Feen- oder Geistwesen ermöglicht die Fuchsfee dem Mann uneingeschränkte Projektionen seines Frauenbilds.⁹ Sie kann so auch als Führerin verstanden werden, die dem Manne Seeleneigenschaften aufzeigt, wie zum Beispiel Gefühle, Empfänglichkeit für das Irrationale, Liebesfähigkeit und auch die Beziehung zum

Unbewussten,¹⁰ welche Männer oft ablehnen, weil diese Eigenschaften als weiblich gelten.

Die Sicht des Mannes

Der Bauer hat den Ruf, ein komischer und eigenbrötlerischer Kauz zu sein. Sein Haus und seine Felder bestellt er bestens, und das ganz allein. Lediglich das Wasserfass im Hof reinigt eine Schnecke für ihn. Seine Nachbarn meinen deshalb, er brauche gar keine Frau. Er aber sehnt sich nach einer Gefährtin.

Nachdem er bereits eine Zeit lang bemerkt hat, dass ihm jemand heimlich im Haushalt zur Hand geht, sieht er eines Nachts eine junge, hübsche Frau an seinem Herd stehen. Der Bauer kommt gar nicht auf die Idee, dass es sich um eine reale Frau handeln könnte. Für ihn ist von Anfang an klar, dass es eine Fuchsfee ist. Mit typisch männlichem Verhalten versucht er, sie zuerst einmal mit Gewalt an sich zu binden. Dies gelingt nicht, und so verspricht er ihr alles, was sie verlangt, wenn sie nur bei ihm bleibt. Aber sie verlangt von ihm, dass er sie als vollwertige Partnerin anerkennt, sie nie mehr schlecht behandelt und niemandem von ihrer Existenz erzählt. Die Fuchsfee verhilft also dem Bauern zu Seeleneigenschaften, die er bis jetzt noch nicht gekannt hat. Er lernt Lieder und Geschichten kennen und entwickelt so eine neue, ihm unbekanntere Gefühlswelt. Er wird fröhlich und lacht viel, und er wird auch für seine Mitmenschen attraktiv. Seine Kumpane laden ihn immer wieder ins Wirtshaus ein, aber er widersteht und geht lieber nach Hause zu seiner Gefährtin. Bis auf einmal. Sein Glück ist vielleicht zu gross, und er muss davon erzählen. Und nun wird klar, weshalb die Fuchsfee sein Stillschweigen über ihre Existenz verlangt hat. Die anderen Männer trauen





einer Fuchsfée, vielleicht generell einer Frau, nicht über den Weg. Die neu entwickelte Gefühlswelt des Bauern ist für sie etwas zutiefst Unmännliches und deshalb Ausdruck einer Verzauberung. Der Bauer ist noch nicht stark genug, um diesem geballten Misstrauen zu widerstehen. Es beginnt an ihm zu nagen. Und als sich seine Fuchsfée wieder einmal mit einem «Klong» von ihm verabschiedet und im Wasserfass verschwindet, da entdeckt er dort die Schnecke. Er sieht nicht die Hilfe, die ihm die Schnecke bietet, sondern er sieht das unreine, niedere Tier, vor dem er sich eckelt. Das Misstrauen trägt Früchte. Ein letztes Aufbäumen noch, denn er fragt eine alte, weise Frau um Rat. Sie rät ihm zur Zurückhaltung und zum Abwarten. Aber er, hier wieder ganz Mann, hat bereits entschieden und will sich eigentlich gar nicht helfen lassen. Mit Salz, Sinnbild des Lebens und der Liebe, versucht er die Schnecke zu töten.

Der Abschied von der Fuchsfée

In der folgenden Nacht besucht ihn die Fuchsfée, um sich von ihm zu verabschieden. Er hat sein Versprechen gebrochen, ja er hat sogar versucht, ihr zu schaden, und sie kann so nicht mehr seine Führerin sein. Pikanterweise verstummt er, wie so viele Männer, genau in dem Augenblick, in welchem er reden, sich erklären und die Fuchsfée um Verzeihung bitten sollte. So nimmt er sein einsames Leben wieder auf.

Es ist eines der wenigen Märchen ohne ein glückliches Ende. Erstaunt das? Nein, nicht wirklich.

Zwar spürt der Bauer, dass ihm eine Gefährtin fehlt, und er macht sich auf den Weg, seine ihm fehlenden Seeleneigenschaften zu entwickeln. Aber er scheitert am Wider-

Und nun wird klar, weshalb die Fuchsfée sein Stillschweigen über ihre Existenz verlangt hat. Die anderen Männer trauen einer Fuchsfée, vielleicht generell einer Frau, nicht über den Weg.

spruch zwischen innerem Drang und äußerer Wirklichkeit. Wie kann er seine innere Weiblichkeit als zu ihm gehörend anerkennen, wenn er Teil einer Gesellschaft ist, welche diese Weiblichkeit gar nicht oder nur geringerschätzt? Er kann fast nur scheitern.

Ist es denn bei uns heute besser? Sicher ist unsere heutige Gesellschaft, und insbesondere die Stellung der Frau, nicht mit dem alten China zu vergleichen. Trotzdem ist sie nach wie vor sehr männerzentriert. Dies ist nicht nur die Meinung von Simone de Beauvoir, sondern auch von Caroline Criado-Perez, die in ihrem bemerkenswerten Buch das Bild des Mannes von sich selbst als Prototyp des Menschen entlarvt.¹¹ Und auch Marie-Louise von Franz, Schülerin von C. G. Jung, behauptet, dass der heutige Mann die vierte und letzte Stufe der Realisation der Anima – und das ist der eigentliche Inhalt dieses Märchens –, nämlich diejenige des partnerschaftlichen und gleichberechtigten Eros auf Augenhöhe, kaum je erreiche.¹²

Auch viele heutige Männer sind dieser Meinung und versuchen, diese Jahrhunderte alten Denk- und Verhaltensmuster zu hinterfragen und zu durchbrechen. Auch der Bauer im Märchen unternimmt einen neuen Ver-

such und züchtet Schnecken in seinem Wasserfass, in der Hoffnung, es das nächste Mal besser zu machen.

- 1 K. Ranke et al. (Hrsg.), Enzyklopädie des Märchens, Bd. 12, Berlin 2007, S. 122 ff.
- 2 https://de.wikipedia.org/wiki/Frauen_im_alten_China
- 3 Im Christentum ist es die Gestalt der Maria, in China die Guanyin, eine weitverbreitete Bodhisattva des Mitgefühls.
- 4 S. de Beauvoir, Das andere Geschlecht, Reinbek bei Hamburg 1951, S. 155.
- 5 W. Tang, Mahrtenehe in der westeuropäischen und chinesischen Literatur, in: *Literatura* 22, Würzburg 2009, S. 3 ff.
- 6 Ebd., S. 216.
- 7 Y. Monschein, Der Zauber der Fuchsfée, in: *Heidelberger Schriften zur Ostasienkunde* 10, Frankfurt a. M. 1988, S. 6.
- 8 Ebd., S. 127 ff.
- 9 M.-L. von Franz, Der Individuationsprozess, in: C. G. Jung, *Der Mensch und seine Symbole*, Olten 1986, S. 180.
- 10 Ebd., S. 177.
- 11 C. Criado-Perez, *Unsichtbare Frauen*, München 2020, S. 17.
- 12 *Wie Anm.* 9, S. 186.

Martin Kamber, geboren 1952, studierte Mathematik und war lange Jahre in der Rückversicherung tätig. Seit seiner Pensionierung ist er als Erzähler unterwegs. Märchen interessieren ihn vor allem auch als Spiegel menschlicher Einfalt (im alten Sinne von Schlichtheit des Herzens) in kultureller und historischer Vielfalt.